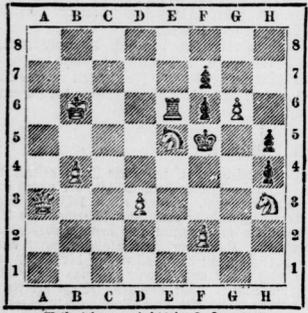


Schach.
Bevorzetter von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 745.
Von S. W. in Breslau (Wödem).
„Zlata Praha“.



Weiß steht an und legt im 3. Zuge matt.

Verichtigung. In Aufgabe 744 in voriger Nr. ist zur Vermeidung einer Verwirrung durch 1. Te2-L2) ein weisses Bauer auf f2 hinzuzufügen.

Partie Nr. 703.
Schpiel im Meisterturnier zu Hallings am 13. August 1895.
Wiener Partie.

Dr. Karroff. Schiffer.
1. e2-e4 d7-d5
2. Sb1-c3 Sg8-f6
3. f2-f4 d7-d5
4. f4-e5 Sg8-f6
5. Sg1-f2 Sg8-f6
Dieser Sprungzug ist entliehen aus dem ersten Schachbuch...

14. De2-c3; falls Ld5-c6, so zunächst 14. Sg3-e5) 14. De2-c7; mit gutem Spiel für Weiß.
18. O-O Ld5-b7
19. O-O Sg8-d7
20. Ld1-e2 a7-a6
21. Te1-c3 c7-c6
Hier mußte unter allen Umständen c7-c6 geschehen.
16. Tf1-e1 b6-b5
17. De2-c3 Te8-c7
18. De2-f4 c6-c5?
19. e1-e5 c6-c5?
Nicht ist dies ein Fehler, der dem Gegner eine glänzende Schachkombi- nation ermöglicht. Wenn Schwarz sich zunächst mit b7-b6 und Sd7-f8

Partie Nr. 705.
Schpiel auf dem Schachklub zu Bremen am 14. September 1905.
Französische Partie.
1. e2-e4 e7-e6
2. d2-d4 d7-d5
3. Sb1-c4 Lf8-b4
Wäcker und besser ist hier Sg3-f6.
4. e4-d5 e6-d5
5. Lf1-d3 Sg8-f6
6. Sg1-e2 b7-b6
Dies ist ein vorzüglicher Zug; Schwarz hätte besser, zu wählen und später hat Weiß nur e6 zu entwickeln. Auf 07-c5 konnte 7. d4-c5; (d5-d4) 8. Se2-f4; ?) die Folge sein.
7. O-O O-O
8. Le1-g5 c7-c6
Bei Le8-b7 erhält Weiß mit 9. Se2-f4 Lb4-e7 10. Tf1-e1 gleichfalls ein gutes Spiel.
9. Se2-g3 Lb4-e7
10. Dd1-d2 Sg8-a6
Schwarz will den Springer über c7 nach e6 zur Bedrohung des anderen Springers heranziehen; auf d7 würde er die Entlohnung zu sehr beeinträchtigen.

Schachbrieffasten.
(Schritten zu rufen an E. Schallopp, Steglitz bei Berlin.)
Vad Schmeberger (H.). Wie in 744 wollen Sie, die obige Verichtigung beachten. 72 und 73 richtig. Die Bemerkung sind, wie Sie ganz richtig ver- muten, etwas zu unpräzise gehalten; nehmen Sie sich gefälligst die Mühe, wie Sie hier die Lösungen angeben finden, zum Mutter.
Hilfsloos (C. S.). Wegen 744? Vorherhin. Die Lösung lies in der nächsten Nummer erscheinen zu lassen, schiedet uns nicht praktisch, da es dann nicht möglich ist, jemand, er auf falschem Wege ist, durch Ver- folgungsmittel auf den richtigen zu führen. Inwiefern Gerüchten müssen mindestens 2-3 Wochen dazwischen liegen. Wir bitten deshalb Sie und Leser um Keuschen, um gegebenenfalls noch nächsten Jahre an eine Änderung einzutreten zu lassen.

Räthsel.
thüringische Stadt.
Speise.
Schwermittel.
hallerischer Bürgermeister.
Absonderung.
titolter Stadt.
industrielles Unternehmen.
Die folgenden Buchstaben:
a a b b c c d d e e f f g g h h i i k k l l m m n n
s s s s s t t u u v v
sind in die leeren Felder so zu vertheilen, daß die nebenstehenden Zeichnungen entstehen.

Partie Nr. 704.
Schpiel im Meisterturnier zu Hallings am 26. August 1895.
Holländisches Zammengangs.
1. d2-d4 e7-e6
2. e2-e4 e7-e6
3. Sb1-c3 Sg8-f6
4. Le1-g5 Lf8-b4
5. e4-e5 Sg8-f6
6. Sg1-f2 Sg8-f6
7. Tf1-e1 Sg8-f6
8. e1-e5 Sg8-f6
9. e2-d3 Dd6-a5

Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Zeitung.

Nr. 39. Halle a. d. S., Sonntag den 29. September 1895.

Wie entsteht Kurzsichtigkeit?

Wenn von der Entstehung der Kurzsichtigkeit die Rede ist, so heißt es immer ganz allgemein: „Kurzsichtigkeit entsteht durch anhaltende Naharbeit, daher sieht man namentlich unter den studirenden Jüngern, welche nicht über den Büchern sitzen, so viele „beirrte“, und deshalb greift auch in den höheren Schulen bei den größeren Anforderungen die Kurzsichtigkeit immer mehr um sich.“ Ja, aber wenn wirklich jede anhaltende Naharbeit Kurzsichtigkeit verurlichen würde, dann müßten z. B. die Schneider zum größten Theil an dieser Krankheit leiden. Denn so ein Schneidergehilfe sitzt in meist schlecht ventilirten, oft durch Hintergebäude verdunkelten Arbeitskammern und stichelt, stich über sein Stück Zeug gebeugt, den ganzen lieben Tag ganz feine Stiche, und noch dazu mit einem Faden von derselben Farbe wie der zu nähende Stoff, was doch das Auge bedeutend mehr anstrengt, als wenn man beim Lesen oder Schreiben schwarze Buchstaben auf weissen Untergrund vor sich hat. Auch Buchmacherinnen, welche jahrelang Tag für Tag feine Arbeiten gemacht haben und dann darüber klagen, daß sie bei Lampenlicht nicht mehr gut arbeiten können und Schmerzen in den Augen haben, sind meist, wie die ärztlichen Unter- suchungen ergeben, nicht kurzsichtig, sondern vielmehr weitsichtig geworden. Andererseits wird aber doch eine große Anzahl von Schülern, wie die Erfahrung lehrt, auch in den besten und best- ventilirten Klassenzimmern, Jahre für Jahr kurzsichtig. Es muß also ein Unerklärliches in der Naharbeit sein, da die Wirkungen auf das Sehvermögen so verschieden sind. Worum besteht nun dieses?

Der Schneider und die Buchmacherin nähern ihre Naht ganz mechanisch hermiter, ohne geistige Anstrengung. Dabei unter- halten sie sich öfters mit ihren Genossen, blühen bald dahin, bald dorthin, so daß ihre Augen sich immer wieder zeitweise erholen können. Anders der Schüler. Wenn er liest oder schreibt, so hat er dabei eine geistige Arbeit zu verrichten, indem er die zu lesenden Worte in Gedanken umsetzt, oder umgekehrt beim Schreiben Gedanken in Schriftzeichen. Zu- gleich konzentriert er seinen Blick möglichst auf das Buch, um nicht durch andere Gegenstände seinen Geist zu zerstreuen.

Wobald wie in einer Elementarschule die Kinder, welche lesen lernen, so bemerken wir, daß das Kind, sobald ein schwer zu lesendes Wort kommt, mit den Augen näher an das Buch herantritt. Es ist dies nicht etwa die Unart eines einzelnen Kindes, sondern das thum: alle Kinder thun so. Sie be- schränken dadurch ihr Gesichtsfeld möglichst nur auf dieses Wort und haben den Vortheil, durch Nebenbilder ihrer Geist nicht ablenken zu lassen; und so wird es ihnen wirklich leichter, das schwere Wort zu lesen.

Ebenso machen es die Erwachsenen. Wer ein schwer ver- ständliches, wissenschaftliches Buch liest, ist ganz in dasselbe vertieft, er hält es nahe vor sich, schaut nicht rechts nicht links, um seinen Geist nicht abgulenken. Wer dagegen eine leichte Lektüre vor sich hat, der sieht gelegentlich über das Buch hin- weg „ins Blaue hinein“, unterhält sich wohl auch dazwischen mit seinen Genossen. Dadurch wird der Pupille eine wohl- thende Abwechslung der Erweiterung und Verengernng zu theil, das Auge kann sich eben öfters ausruhen.

Diese Thatsachen, über welche namentlich Dr. Kieferstein genoueres statistisches Material zusammengestellt hat, ergeben nun für die Praxis des täglichen Lebens folgende Regeln: Die Kinder sollen zwischen den Schul- und Arbeitsstunden ge- nügende Pausen haben, damit sich ihre Augen wieder erholen können. In den Schulen wird dies jetzt vielfach befolgt, in- dem man die Kinder in den Zwischenpausen einfach aus der Klasse jagt. Früher dagegen lernten wir in der Pause immer

schnell noch einmal die Aufgaben zur nächsten Stunde durch. In den Familien aber hört man noch oft den Besel: „Mache erst deine Schularbeiten fertig, dann kannst du treiben, was du willst!“ Das ist falsch; denn die Kinder müssen dabei oft drei Stunden lang ohne die geringste Erholung ihre Augen anstrengen. Man lasse sie ungefähr eine Stunde lang energisch arbeiten und dann eine Viertelstunde lang sich un- bertummeln. Nicht in der Schule vor der Grund zur Kurz- sichtigkeit gelegt, sondern bei den häuslichen Arbeiten. Denn in der Schule sehen die Kinder beim Ueberhören und beim Vortrage des Lehrers immer dieien an und trauen ihn so mit ihre Augen nur wenig anzustrengen. Daher sind auch Schüler mit leichter Fassungsgebe, welche zu Hause nur wenig zu lernen brauchen, äußerst selten kurzsichtig, wenn sie nicht etwa noch nebenbei viel lesen.

Ferner lasse man die Kinder, wozu namentlich der Sommer reichlich Gelegenheit bietet, sich recht viel im Grünen, auf grasbewachsenen Auen und im Walde umhertummeln. Die grüne Farbe ist für die Augen sehr wohltuend, was auch die Erfahrungen bezeugen. Im Walde kommt noch der Um- stand dazu, daß die kühle, feuchte Luft auf das Sehorgan stärkend einwirkt, während heiße, trockene Luft in den Augen Brennen verursacht. — Was die Brillenträger betrifft, so hat darüber lediglich der Augenarzt zu entscheiden.

Leider macht man immer wieder die Erfahrung, daß meist nur solche Gesundheitsregeln befolgt werden, die die Ueber- tretung sofortige üble Folgen nach sich zieht. Wer z. B. einen „schwachen Magen“ hat, wird, wenn er sich einmal an einer bestimmten Speise den Magen gründlich verdorben hat, die- selbe nicht sobald wieder genesen. Aber auf eintretende Augenwüchse, auf gelegentliches Brennen der Augen legt man kein großes Gewicht. Und doch ist gerade das Auge ein so edles, für Beruf und Leben so wichtiges Organ, das man es hegen und pflegen sollte wie — eben seinen Augapfel. Wie läßt Schüler den Mischthäl jagem?

„O, eine edle Himmelsgabe ist Das Licht des Auges!“

Eine Rücksichtnahme bei der Berufswahl auf die Sehkraft hält Dr. B. Kaufmann für eine hygienische Nothwendigkeit. Namentlich würde die Rücksichtnahme bei den höheren Schulen andere Gründe zu sehr bestimmend auf die Berufswahl einwirken. Es ist hierbei auch zu beachten, daß sich in den meisten Schulen (nach Söhn-Dreslau und Gelpke-Karlsruhe) mehr Schwachsichtige befinden, als in den höheren. Dr. B. Kaufmann schlägt daher in der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege vor, allen von Bürger- und Volksschulen abgehenden Schülern Zeugnisse über Sehschärfe aus- zustellen und einen Fingerzeig beizufügen, welche Berufsarten von hochgradig Schwachsichtigen zu meiden, bezw. zu wählen sind. Es genügen allgemeine Angaben über den Grad der Kurz- oder Weitsichtigkeit. Die Mittheilungen müssen in leicht- verständlicher volkstümlicher Form gehalten sein. Außerdem sollten die Anaben während der Schulzeit zweimal auf ihre Sehkraft untersucht werden. Einmal im ersten Lebensjahre, das zweite mal beim Abgang von der Schule. Nach der ersten Untersuchung könnten dieselben dann bereits auf die für sie passenden Berufsarten aufmerksam gemacht werden. Die Schwachsichtigkeit übt übrigens in sehr vielen Fällen auch Einfluß auf die geistige Entwicklung aus. Geübte Karlsruher fand unter den leistungsfähigen Schülern nur 6,7 Pro. Schwach- sichtigkeit, unter den „schlechten“ Schülern dagegen 22 Prozent. Bei Mädchen wäre der Sehschein auch beim Eintritt in die Handarbeitschulen zu berücksichtigen und die sogenannten feinen

Bei der Herstellung verantwortlich: Hans Paulus in Halle.

Druck und Verlag von Otto Henke in Halle a. d. S.



Arbeiten von Gruppe II, die nur über 1/2 bis 1/3 Schichtärte verfügen, zu meiden, Gruppe III, die noch weniger Schichtärte besitzen, aber ganz abzuweisen. Die Schichtärte der Ankeren werden bei der Aushebung gute Dienste thun. Die Prüfung der Schnittflächen (Gruppe I) könnten die Lehrer übernehmen, die der anderen müßten Hülfe befragen.

Gruppe II sollte Berufsarten nicht wählen alle diejenigen, welche sehr hohe Anforderungen an die Augen stellen, wie die des Graveurs, Lithographen, Uhrmachers, Zeichners, Metallschneiders, Schnitzers, der Stecherin, Spigenarbeiterin u.

Gruppe III sollte Berufsarbeiten wie die der Feuerarbeiter, des Mechanikers, Schriftsetzers, Schneiders, Müllers, Schreibers, der Näherin, Spinnerin, Buchhalterin meiden. Zu empfehlen ist dieser Gruppe: der Beruf des Landwirts, Gärtners, Bäckers, in Gastwirtschaften, Wollereien, Fettwaaren-, Malz-, Zuckerfabriken, in Biegeleien, Walfisch- und Bleich-Anstalten, in der Forstwirtschaft, Küche, Haushaltung.

Holz als Brennmaterial.

Unter den Ausgaben für den Haushalt ist Brennmaterial ein ganz bedeutender Posten, der sich in demselben Maß vergrößert oder verringert, als man demselben eine mehr oder minder große Sorgfalt bei dem Einkauf und Gebrauch widmet. Großes Brennmaterial das billigste ist, läßt sich im allgemeinen nicht bestimmen, da Industrie- und Kulturverhältnisse hier ihre Einwirkung ausüben, und in einer Gegend Holz, an einem anderen Orte Kohlen und an einem dritten Orte Torf sich als besonders vortheilhaft und billig für die Feuerung erweist. Bei der Wahl und dem Einkauf ist daher der Preis der verschiedenen Brennmaterialien in einer bestimmten Gegend in erster Reihe entscheidend, wobei darf aber nicht außer Acht gelassen werden, daß die besseren Qualitäten von jedem Brennmaterial größere Heizkraft als die geringeren Sorten von Holz, Kohlen und Torf besitzen und darum, trotz des höheren Preises, vorzuziehen sind. Auch die Zeit des Einkaufes ist von großer Bedeutung, denn einerseits haben alle Holzarten, Torf, Kohlen und was sonst zur Feuerung dient, hauptsächlich im Sommer einen geringeren Preis, andererseits bleibt die Heizkraft des Feuerungsmaterials wesentlich härter, wenn dasselbe in trockener Zeit in die Remisen und Ställe gebracht und dort aufbewahrt wird. Selbstverständlich gilt das in erster Reihe von dem Klotzholz, welches im Anfang des Frühlings gefällt wurde und in der heißen Sommerzeit völlig austrocknet. Die späteren Regenflüsse der Herbstzeit laugen dasselbe aus, machen es leicht dumpfig und flodrig, ja lassen es sogar von Wilsen und Schimmel überwuchert werden. Dies Holz hat durch Feuchtigkeit seine beste Kraft verloren, ehe es in den Ofen kommt, deshalb sieht auch gefälltes Holz an Wert und Heizkraft den durch Regen aus dem Waldungen beförderten Stämmen sehr nach, und wer es haben kann, sollte immer letzteres kaufen und dabei besonders darauf achten, daß dasselbe fest und richtig, ohne große Widen in einen Holzmeßrahmen gepackt ist, daß keine Schimmel- und Pilzbildungen zu bemerken sind, und daß das Holz bei dem Anstopfen nicht dumpt und schwer klingt, sondern einen hellen Ton gibt. Alles Holz, welches schon beim Spalten in kleine Stinde bröckelt und keine schwarze Fiedle — Stockfiedle — zeigt, brennt nicht in hellen Flammen, sondern verfoßt, ohne Hitze zu erzeugen.

Auch aus Kohlen, Torf, aus die Traber- und Lohkäse, welche an vielen Orten zur Feuerung benutzt werden, besteht die Witterung nicht ohne Einfluß. Erstere verwirren durch ein langes Wlegen an der Luft. Die übrigen brennen im feuchten Zustande nur glimmend und geben mehr Rauch und Asche als wirkliche Wärme ab.

Unter den Holzarten gebührt dem Buchenholz der erste Platz. Es ist allerdings dem Gehwurz nach das schwerste Holzmaterial, bleibt aber stets das vorzüglichste, da es die größte Hitze abgibt, indem es gleichmäßig in heller Flamme langsam verbrennt. Außerdem ist keine andere Feuerung so reinlich; sie gibt wenig Qualm, Rauch und Asche ab als jede andere Holzart und ist deshalb besonders zur Heizung der Stubkammer, der sehr und elegant tapezirt und möblirt Räume zu empfehlen. Weider sind jedoch Buchenblätter immer seltener zu finden als Tannen-, Birken- und Erlenholz. Letzteres besteht die geringste Heizkraft. Tannenholz ist nicht nur geringe Hitze, da es durch seine stenge, hartze Beschaaffenheit schnell und flackernd verbrennt. Diese Eigenschaften macht es wiederum unschäpbar, um Kohlen, Torf oder Traber damit schnell und sicher anzuzünden.

Die Behandlung der Petroleumlampen.

Nachdem die Zeit der kurzen Tage wieder begonnen und allabendlich wieder die trauliche Lampe auf dem Familientische brennt, halten wir es für angezeigt, wie in früheren Jahren, auch jetzt wieder auf Einzelheiten bei der Behandlung der Petroleumlampen aufmerksam zu machen, die sich als besonders dienlich erweisen haben. Bei Beachtung unserer Vorschriften wird die Lampe nicht nur ein gleichmäßig schönes Licht spenden, es wird alsdann auch vielfaches Vergewiß vermeiden und namentlich werden auch allerlei Unfälle unmöglich gemacht werden.

1. Das Reinigen der Lampen.

Man schraubt den Brenner ab und reinigt denselben sehr sorgfältig; namentlich ist das Brandrohr (welches vom Docht umschlossen wird) von allen Dochtstumpfen, Fliegen u., welche sich darin angehaftet haben, zu reinigen. Alle Metalltheile des Brenners werden trocken abgerieben. Hat sich etwa eine Schmiere gebildet, welche durch trockenes Abreiben nicht zu entfernen ist, so besuche man einen Lappen mit Petroleum und reibe damit die schmierigen Stellen ab. — Sodolauge, Seife oder gar Säure sind nicht zu verwenden, weil die Feuchtigkeits dieser Mittel sich dem Dochte mittheilt und insolge dessen die Lampe schlecht brennt. — Uebrigens verhält es sich mit der Reinigung der Petroleumlampen. Auch diese dürfen nur mit Petroleum ausgießen, Lauge oder Säure also auch hier nicht verwendet werden. Die gelblichgelben oder schwarzen Metallkörper sind nur trocken vom Staube u. zu befreien. Behandelt sie mit Lauge, Seife, Säuren oder Pulzupuder, dann verlieren sie den gelblichen oder Lad-Überzug, und das rothe Metall kommt zum Vorschein.

2. Die Behandlung des Dochtes.

Bevor man einen neuen Docht in eine Lampe zieht, soll er zuvor auf eine warme Herdplatte gelegt und vollständig austrocknet werden. Der Docht und besonders der beste Docht zieht aus der Luft Feuchtigkeits an und hierdurch wird ihm die Fähigkeit benommen, das Petroleum zu leiten. Der Docht wird oben an Brennerende mit der Scheere abgegeschnitten, der gebrauchte Docht soll indes nicht abgegeschnitten, sondern mit einem Lappen oder Fließentorfe abgerieben werden. Gerath dabei etwas von den Dochtstumpfen in das Brandrohr, dann soll es sofort daraus entfernt werden, denn diese Verunreinigungen bilden die Ursache der

3. sogenannten Lampen-Explosionen.

Lampen-Explosionen, herbeigeführt durch Petroleumgase, gehören in das Reich der Jabel. Das gute Petroleum hat nämlich einen viel zu hohen Wärmegrad für eine Verflüchtigung nöthig, als daß es in einer Lampe Gase entwickeln und diese zur Explosion bringen könnte; das Petroleum in einem Lampen-Delbehälter erlangt einen solchen Wärmegrad nie, wenn die Lampe in Ordnung und in allen Theilen, namentlich aber in allen Theilen des Brenners, vollständig rein gehalten wird. Nur mangelhafte Reinigung dieses wichtigsten Theiles der Lampe hat alle die bekannten Unannehmlichkeiten im Gefolge und kann schließlich dann auch gefährlich werden. Trotzdem nun seit Jahren von allen Seiten auf diesen Punkt mit allem Nachdruck hingewiesen worden ist, kommt es doch noch vor, daß Lampen nur selten oder auch nie gereinigt werden. Die Dochtstumpfen vermengen sich nun mit Petroleum, das Gemenge wird sehr feht und entzündet sich, indem die aufsteigenden Gase mit der Flamme in Verbindung kommen. So brennt im Innern des Brandrohrs eine Flamme, welche den Brenner so erhitzt, daß zuletzt alle Theilstellen an demselben schmelzen. Schließlich fallen die inneren Brennertheile in das Delbassin, der Docht hängt unten hängen, das Delbassin versumpft von der Hitze, und das Unglück ist da. — Dann heißt es: „Eine Petroleumlampe ist explodirt.“ Diese Explosion ist lediglich ein insolge großer Unreinlichkeit herbeigeführter natürlicher Vorgang.

Man reinige daher die Lampen stets sorgfältig, und man hat eine Explosion nicht zu fürchten.

4. Das Schwinen der Lampen.

Ein großer Uebelstand, dem aber leicht abzuhelfen ist, ist das Schwinen der Lampen. Das weitaus meiste Del, welches an Lampen ausfließt, bringt durch den Gips, durch welchen der Metalltheil, in den man den Brenner einschnaubt, mit dem gläsernen Delbehälter verbunden wird.

Gips ist sehr porös und zieht bekanntlich jede Feuchtigkeits, be-

sonders aber Petroleum sehr begierig auf, und da der zum Aufsitzen dienende Gips im Innern der Delbehälter mit dem Petroleum fortwährend in Verbindung ist, schmilzt selbstverständlich auch fortwährend Del durch denselben hindurch. Es macht sich dies bei Lampen, bei denen der gläserne Delbehälter sichtbar ist, stets bemerkbar — bei Lampen, bei denen die Delbehälter in einen Metall- oder Messingfaß eingeseigt sind, sammelt sich das Petroleum im Innern des Faßes. Der Einfluß ist dann petroleumförmig.

Dieses Uebel ist nun leicht dadurch zu beseitigen, daß man den Gips mit einer Masse überstreicht, welche das Petroleum nicht durchdringt, und solche Masse, „Zinnentorb“ genannt, ist ganz billig in allen Lampengeschäften zu haben. Für etwa 30 Pfennig jeder Lampen eine alte schwebige Lampe zu einer nicht schwebigen machen. Beim Einkauf neuer Lampen verlangen

Landwirthschaft. Garten. Hauswirthschaft.

Landwirthschaft.

Eine Mahnung für die Landwirthschaft. Je geringer die Ausbeuten dafür werden, daß die Preise der landwirthschaftlichen Produkte steigen, um so mehr sollte jeder Landwirth bestrebt sein, alle Mittel zu benutzen, welche geeignet sind, die Erträge auf der eigenen Beschäfte zu erhöhen, doch demnach auch bei den billigen Preisen eine Rente erzielt wird. Nur zu gerne betet man die allgemeine Lebensart nach: Die Verkaufspreise bedeuten nicht mehr die Produktionskosten! Sapho! Waue ich nur 5, höchstens 6 Gr. Getreide auf dem Morgen = 1/4 ha, so werden die Produktionskosten allerdings nicht bedekt; gelingt es aber durch rationelle Anwendung geeigneter künstlicher Dünger die Erträge von 6 Gr. pro Morgen auf 12 Gr. zu erhöhen, mit einer Mehrausgabe von 12 Pf. für Dünger, so kostet dieser Mehretrag von 6 Gr. nur 12 Pf., und damit bleiben die Gesamtkosten jedenfalls unter dem Verkaufspreise. Es ist dies so oft und zahlmäßig dargelegt worden, daß es eigentlich unbegreiflich ist, daß man immer wieder derartigen Behauptungen beugeget. Die außerordentlichen Vortheile der Anwendung der künstlichen Dünger sind in die Augen springend, daß eine Beschränkung derselben als außerordentlich schädlich für die gesamte deutsche Landwirthschaft bezeichnet werden müßte! — Ganz besonders gilt dies von einer Beschränkung der billigen und bewährten Kali-Phosphatdüngung bei Weizen und allen Futtererbsen.

Die Getreideproduktion der Erde beträgt im jährlichen Durchschnitt:

Table with 2 columns: Country and Quantity. Rows: Hafer (845,955,000), Weizen (835,820,000), Mais (828,615,000), Roggen (478,597,000), Gerste (291,144,000).

Besüglich des Hofers steht oben Nordamerika, dann folgt England, hierauf Deutschland und dann Frankreich. Vier Fünftel des Weizens kommen aus dem nördlichen Amerika. Europa führt jährlich 2,257,000 Hektoliter Weizen aus, Nordamerika und 2,543,000 Hektoliter aus Argentinien etc. Sehr groß ist die Zunahme der Weizenzeugung in Argentinien. Es ist kaum ein Tagend Jahre her, daß dieses Land nicht seinen eigenen Bedarf vorbrachte. 1893 führte es 9,500,000 Hektoliter Weizen aus. Roggen spielt ebenfalls nur auf dem europäischen Getreidemarkt eine Rolle. England bringt den meisten Roggen hervor, im Durchschnitt der letzten zehn Jahre ungefähr 24,380,000 Hektoliter jährlich, dann kommen Deutschland mit 22,850,000 und Oesterreich-Ungarn mit 44,385,000 Hektoliter. England hat die meiste Gerste, dann folgen Deutschland, Oesterreich-Ungarn und England.

Garten.

Wintergarten. Zu wenig Aufmerksamkeit wird diesen reizenden Anlagen geschenkt, die doch in keinem Hause fehlen sollten, denn nur wenige Pflanzen bedürfen so geringer Pflege und sind dafür so dankbar, wie die lieblichen Winterarten. Es empfiehlt sich, im Juli Stecklinge in Töpfe zu legen; fast jeder Zweig eignet sich zum Uebersetzen, und man erhält beim Gärtner für 50 Pf. eine Menge Stecklinge von den verschiedenartigsten Arten. Die jungen Uebersezer können ins Freie gestellt werden, erst in den Schatten, später müssen sie einen etwas künftigen regnerischen Abgesicht, sie bewachen und dann weiter nichts als ein tägliches Gießen, bis schon Ende Oktober anfangen, uns durch ihre prächtigen Blütenbüschel zu erfreuen. Im ersten Jahre erlaubt die Größe der Arten, sie ins Freie zu stellen. Ein solches dicht behendes Fenster mit einer Auswahl von blühenden Winterarten bietet einen entzückenden Anblick. Haben sie ausgeblüht, so werden sie einfach abgegeschnitten und in einen frostfreien, nicht zu dunklen Keller gestellt, wo sie im Laufe des Winters einige mal besoffen werden. Im Frühling wird die Pflanze, die eine Menge

man direkt und zwar ohne Weisheitschlag diese Einrichtung. Daß nicht schon längst alle Lampen so behandelt werden, liegt lediglich an der Unkenntlichkeit oder Unkenntnis der Lampenverkäufer. Beim Einschrauben des Brenners quillt auch Del aus der Brennerkammer aus. Dieses verbleibet sich, wenn es nicht gleich abgewischt wird, über die Lampe. Deshalb soll der Hebel, wo der Brenner sich einschraubt, nach dem Einschrauben besonders gut abgewischt, auch die Lampe nicht zu voll eingewälzt werden. Zu gleicher Weise muß der Schüssel, mit dem der Docht bewegt wird, täglich einmal behandelt werden.

Zum Schluß ist zu bemerken, daß sich die Hauptregel, eine Petroleumlampe richtig zu behandeln, in dem einen Satze zusammenfassen läßt, welcher lautet: Reinlichkeit ist eine Tugend, und ihre Beachtung ist auch bei der Behandlung der Lampen von größter Wichtigkeit.

junger Schößlinge getrieben hat, ins freie Land gesetzt, wo sie bald zu einem mächtigen Busche heranwächst, der nichts von der Hand des Gärtners verlangt, wie an einen fräftigen Strauch gebunden zu werden. Im Juni oder Juli schneidet man die hoch aufgeschossenen Büsche etwas zurück und benutzt jedes Zweiglein als neuen Pflanzen. Kurz vor dem Wintern nimmt man die großen Büsche vorzüglich mit dem Boden aus der Erde, zieht sie in große Töpfe oder Kisten und läßt sie so lange wie möglich im Freien, damit die Blätter nicht abfallen. Setzt der Frost ein, so erhalten sie ihren Platz auf dem Fluß oder in einem kalten Zimmer, und erziehen das Auge lange Zeit durch ihre mannigfaltige, reiche Blüthenpracht. Mein Vorkon für die Winterzeit einen hübschen Anblick, nachdem alle Blumen schon ins Winterquartier gewandert waren, nämlich, ich thut an den Weiden mit großer und großer Büschen Winterarten, dazwischen in Töpfen die kleinen, zum erntmal blühenden Pflanzen. Mancher Vorübergehende blieb erstaunt stehen, um diesen im November so ungewohnten Blumenstand zu bewundern. Zu Sträußen und Kränzen eignen sich die schönen Büschen ganz besonders. Meine Töchter und ihre Freundinnen schmückten sich nur zu gern damit.

Hauswirthschaft.

Weintrauubenlese. Dieses sehr feine und aromatische Gelee wird auf folgende Weise hergestellt: Man nimmt böllig reife, recht süße, weiche Weintrauuben, beert sie ab und presst den Saft aus, den man hierauf durch ein grobes Leinwand Sieb filtrirt. Diesen Saft legt man mit feinstem Zucker, je 300 gr zu einem Liter Saft, aus Feuer und köchelt ihn unter häufigem Umrühren so lange ein, bis er die nötige Konsistenz erlangt hat. Durch einige Tropfen Saft, die man zur Probe auf einen kalten Teller gebracht hat, überzeugt man sich, ob der Saft schon in kurzer Zeit geleerigt wird. Ist dies letztere der Fall, dann fällt man ihn in Gläser ein und bindet diese zu, sobald deren Inhalt genügend abgekühlt ist. An Stelle des Zuckers kann man auch Feiner geistig und wenn er ordentlich erwarmt ist, unter häufigem Umrühren in den Traubenmost hineingegossen und beide Theile so lange gekocht, bis der Saft nicht mehr tropft, sondern abfließt.

Wartenrost, „Rufallus“. Jede Hausfrau, die in der Küche Weideid weilt, kann ein Lied davon erzählen, daß ihr so mancher Warten unermutet weisse verdorben wurde oder wenigstens nicht nach Wunsch gerathen wollte, indem je nach der Beschaffenheit des Herdes bzw. der Herdplatte eine ungleichmäßige Erhitzung verschiedener Stellen nicht zu vermeiden war. So wurde die eine Wartenleiste verbrannt, die andere blieb hell, und nur durch geschicktes Hin- und Herdrehen der Wartenleiste war es möglich, dies zu vermeiden. Demselben Uebelstand soll ein Ende gemacht werden durch Anwendung des neuen gleichgeschickten Wartenrostes „Rufallus“. Derselbe besitzt Glaslamellen, welche, wenn sie senkrecht nach unten hängen, der Wärme den Durchlaß gestatten, dagegen, wenn sie in waagerechte Lage gebracht werden, dieselbe abhalten. Dies kann nun durch einen einzigen Griff veranlassen, daß, ganz nach Belieben, die Lamellen der einen oder die der anderen Seite, oder auch sämtliche mehr oder weniger gedreht werden und dadurch, ganz wie beschickt wird, die Hitze entweder rechts oder links, oder über den ganzen Wartenrost läßt, bezw. im umgekehrten Falle, wenn die Lamellen in die senkrechte Lage gedreht werden, erköhen. Bei Anwendung des „Rufallus“ ist ein Anbrennen des Wartenrostes gar nicht mehr möglich, denn jedes Kind kann die Regulierung des Wartenrostes übernehmen. Für jede Haushaltung dürfte sich „Rufallus“ recht werthvoll erweisen. Dieser Rost, von der Firma Albrecht Hauptvogel & Co. in Dresden hergestellt, ist in drei verschiedenen Größen in allen Eisenwaarenhandlungen und Buchhandlungen Magazinen zu haben. Die Preise derselben sind billiger, so daß die Anschaffung des „Rufallus“ kein Opfer für einen Hausstand ist.